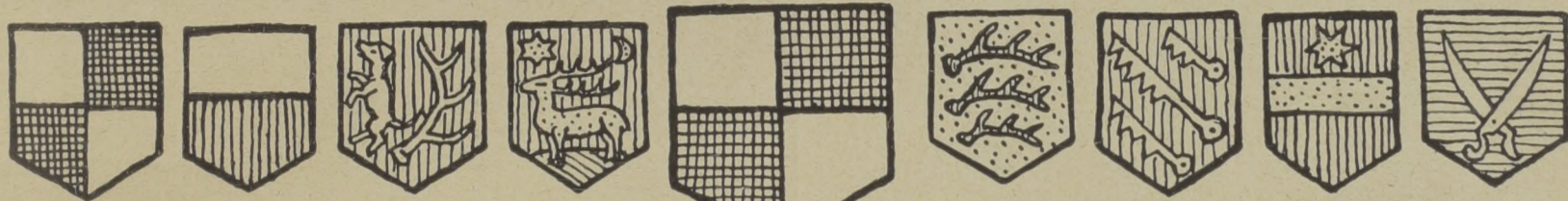


ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

NUMMER 7

Hechingen, 6. Juli 1932

1. JAHRGANG

Von hohenzollerischen Siegeln und Wappen

Von Willy Baur

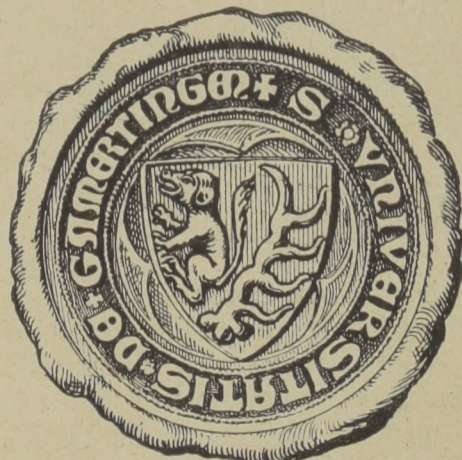
Das älteste bekannte Gammertinger Stadtsiegel, das in der Geschichte der Stadt Gammertingen von Josef Wiest abgebildet ist, stammt lt. freundlicher Mitteilung des Herrn Wiest erst vom Jahre 1428. Seine Figuren, ein Hund und ein Hirschgeweih sind, wie sich zeigen wird, sehr viel vor dieser Zeit in Aufnahme gekommen. Eine Deutung des Hundes, einer Bracke offenbar, ist bisher nicht bekannt geworden, obwohl sie nicht allzu schwierig ist.

Im 12. und 13. Jahrhundert stand Gammertingen nach dem Aussterben seines Grafengeschlechtes vorübergehend (um 1180) in Besitz der Herren von Neiffen (Neuffen) und kam nach 1190 durch Heirat einer Neiffener Tochter mit einem Heiligenberger Grafen an dieses Geschlecht. Von den Heiligenbergern ging Gammertingen im 13. Jahrh. an die Beringer über, bei denen es — nach 1311 unter Lehenshoheit des Klosters Reichenau — bis zu ihrem Aussterben verblieb. Auf den Schilden dieser Geschlechter findet sich keine Andeutung einer Bracke, wohl aber bei den Beringern die bekannten drei Hirschgeweihe, die wir zur Erklärung des Hirschgeweihs in unserm Siegel heranziehen können.

Nun geht mit dem Beginn des 13. Jahrh. im Wappwesen eine Veränderung vor sich. Zum Schild, der bisher Träger des Wappenzeichens war, tritt zu dieser Zeit der Helmschmuck, bestehend aus allerlei plastischen Figuren, die entweder dem Wappenbild entnommen sind oder es erweitern. Dieser Helmschmuck wird bei Personen und Geschlechtern zum vollwertigen Gegenstück des Schildes; gefördert durch das Siegelwesen werden vom Anfang des 14. Jahrhunderts ab die Wappen allgemein als Schild mit auffitzendem, mit dem sogenannten Helmkleinod geschmückten Helm, von dem rückwärts die Helmdede herabhängt, dargestellt. Der Helmschmuck der Grafen von Neiffen besteht in zwei Hifthörnern, der der Beringer in zwei Hirschgeweihen, der der Heiligenberger in einem steigenden goldenem Bracken, dem Gammertinger Wappentier.

Zwar ist von Emil Krüger in „Der Ursprung des Hauses Württemberg“¹⁾ ohne gerade zwingende Beweisgründe die Ansicht vertreten worden, daß die Herrschaft Gammertingen zwischen 1165 und 1200 als heimgefallenes Reichslehen an die Beringer übertragen worden sei. Es spricht aber u. a. dagegen, daß Gammertingen von den Beringern 1311 nach vorheriger Abtretung von dem Kloster Reichenau als Lehen genommen wurde, damals also als Allodialgut betrachtet wurde. Die wohlbelegte Locher'sche Darstellung der Gammertinger Geschichte der entscheidenden Zeit²⁾, nach der

Gammertingen nach dem Aussterben seines Grafenhauses an die Herren von Neiffen kam und als Aussteuer einer Tochter dieses Geschlechtes an die Heiligenberger übergang, erscheint durch Krügers Ansicht nicht erschüttert und gewinnt durch unsere Untersuchung weitere Wahrscheinlichkeit. Die Neiffener Erbtöchter, die durch ihre um 1190 geschlossene Ehe mit Graf Conrad von Heiligenberg die Herrschaft Gammertingen an dessen Geschlecht brachte, hieß Adelheid; von den Kindern dieser Ehe kennen wir Bertold, der den Heiligenberger Stamm fortsetzte und Anna, Gemahlin des Grafen Wolfrad von Beringen³⁾. Graf Conrad starb um 1208, und Adelheid vermählte sich zum zweitenmal mit Graf Gottfried von Sigmaringen. Für ihren im Gefolge des Kaisers Friedrich II. abwesenden Sohn Bertold, der ihr Erbe sein soll, besiegelte sie 1220 eine Gütervergabeung in Benzingen an das Kloster Salem⁴⁾. Bertold starb um 1229⁵⁾, es ist möglich, daß Gammertingen bei der Auseinandersetzung seines Nachlasses schon damals durch die genannte Gräfin Anna an die Beringer kam; jedenfalls ist dieser Übergang spätestens in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts erfolgt. Das Hauptwappenbild des Stadtsiegels, schon weil heraldisch rechtsstehend, ist offenbar die Bracke, das veringische Hirschgeweih erscheint der Anordnung nach als spätere Zutat; man darf daraus schließen, daß das Gammertinger Stadtrecht auf die Zeit der Heiligenberger Herrschaft, also auf die 20er, spätestens 30er Jahre des 13. Jahrhunderts zurückgeht. Wäre Gammertingen erst in der Beringer Zeit zur Stadt geworden, und das Heiligenberger Wappentier wegen der Gräfin Anna aufgenommen worden, dann würden die beiden Wappenbilder wohl umgekehrt angeordnet sein.



Gammertinger Stadtsiegel

Der Druckstock wurde uns von der Lauchert-Zeitung in Gammertingen in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

Wenn in der Lauchertzeitung vom 17. 5. 1931 angeregt wird, von der alten Anordnung abzuweichen, so wird diesem Vorschlag nach dem Gesagten nicht zuzustimmen sein, destomehr aber darin, daß das Wappen, so wie man es heute zu sehen bekommt, eine Mißgeburt ist und man sich für die Zukunft von einem Heraldiker eine einwandfreie Vorlage fertigen lassen sollte.

Ein schwieriges Kapitel ist die Frage nach der richtigen Farbgebung des Stadtwappens. Die Heiligenberger Bracke ist von Haus aus golden (gelb), das Beringer Hirschgeweih hat seit der Einigung mit Württemberg von 1252 eine rote Farbe im goldenen Feld, vorher schwarz im goldenen Feld. Wenn nicht wie in Hechingen oder Haigerloch das Gesamtwappen des Landesherrn zum Stadtwappen wird, sondern nur Einzelfiguren aus diesem übernommen werden, ändern dieselben oft die ursprüngliche Farbgebung. Man kann also für Bracke und Geweih für Gammertingen mit der gleichen Farbe: Gold (gelb) rechnen, wenn man nicht die zweite Metallfarbe: Silber (weiß) annehmen will. Sehen wir uns bei andern Städten um, die nicht dasselbe Wappen wie ihre Herren führen, so zeigt sich eine merkwürdige Vorliebe für Blau als Grundfarbe des Schildes (Giengen/Brenz, Kirchheim, Leutkirch, Ravensburg, Herbertingen). Weiß man, daß der 1246 zum römischen König erwählte Landgraf Heinrich (Kaspe) von Thüringen neben seinem Hauswappen als König einen blauen Schild mit goldenem Adler führte und Wilhelm von Holland nach seiner Wahl einen blauen Schild mit goldenem Löwen annahm⁶⁾ — der schwarze Adler im goldenen Feld kam erst unter Rudolf von Habsburg als

offizielles Reichswappen in Aufnahme — dann ist man versucht, das Vorherrschende der blauen Grundfarbe in unsern Städtewappen für mehr als einen Zufall zu halten. Die Stadt Biberach erhielt für besondere Verdienste im 15. Jahrhundert⁷⁾ das Recht, ihr Wappen, das bis dahin einen blauen Biber im silbernen Feld gezeigt hatte, in einen goldenen Biber im blauen Feld umzuwandeln, die blaue Schildfarbe galt also offenbar als besonderer Vorzug, vielleicht als Ausdruck irgendwelcher Gerechtfame.

Nach liebenswürdiger Mitteilung der Herren Seb. Aker und Josef Wiest deuten die Farben alter Fahnen in Gammertingen darauf hin, daß man schon früher die blaue Farbe im Gammertinger Stadtwappen vermutete, was zu unsern Ausführungen stimmen würde. Es ist aber ausdrücklich festzustellen, daß es sich bei unserer Ableitung doch im Ganzen um wenig mehr als eine Vermutung handelt, die erst dann zu erhärten wäre, wenn die ältesten Wappen unserer schwäbischen Städte in Bezug auf die Farbgebung einmal einer gründlichen Untersuchung unterzogen würden.

Zur Deutung der Wappenfiguren führen, wie sich gezeigt hat, zuverlässigere Wege; es beruht das darauf, daß die vielfach erhaltenen alten Siegel die Formen bewahrt haben, aber bezüglich der Farben natürlich keinen Anhaltspunkt geben können.

¹⁾ Württemberg. Vierteljahrshefte 1899/276. ²⁾ Mitteilungen 3. Ver. f. Gesch. u. Altertumsk. i. Hohenz. III/38 ff. ³⁾ C. B. A. Fickler/Heiligenberg in Schwaben. ⁴⁾ C. F. Stälin/Wirt. Geschichte II. 396. ⁵⁾ Fickler/a. a. O. 124. ⁶⁾ G. U. Seyler/Gesch. d. Heraldik 283 ⁷⁾ 1488 durch Kaiser Friedrich III. zum Dank für eine nach den Niederlanden gesandte Hilfsstruppe.

Die Familie Laßberg und das Land Hohenzollern

von Dr. Max Binder, Klustern bei Friedrichshafen

Ein Zweig der in ganz Süddeutschland und Österreich verbreiteten Familie der Freiherrn von Laßberg stand im 18. Jahrhundert — 3 Generationen hindurch — in der Stellung als Landesoberforstmeister in Diensten des Hauses Fürstenberg. Der letzte dieser 3 Laßberge, der große Germanist und Historiker Joseph von Laßberg, sollte jedoch auch zu Hohenzollern in mancherlei Beziehung kommen. Schon in jungen Jahren, während des Winters 1788/89, hatte er den praktischen Forstdienst bei dem damaligen Oberjägermeister Freiherrn von Schilling in Hechingen erlernt und die verwandtschaftliche Verbindung zwischen den regierenden Häusern Fürstenberg und Hohenzollern brachte es mit sich, daß ein häufiger Verkehr auch unter den Hofbeamten und dem Adel dieser Länder stattfand. So war auch Joseph von Laßberg zeitlebens ein gern gesehener Gast in Hechingen wie in Sigmaringen und er trug kein Bedenken, seinen zweitältesten Sohn, Friedrich Leonhard, ganz in den hohenzollerischen Dienst eintreten zu lassen. Dieser hatte Rechtswissenschaft studiert, war zum Doktor der Rechte promoviert worden und wurde im Jahre 1820 als Praktikant beim Oberamt Sigmaringen unter dem damaligen Oberamtmanne von Schütz angestellt. Er erwarb sich in kurzem das Vertrauen seines Fürsten wie seiner Vorgesetzten, daß er im Verlauf weniger Jahre bis zum Amt eines Regierungspräsidenten emporstieg, als welcher er eine für das Land überaus geschickte und segensreiche Verwaltungstätigkeit ausübte. In dieser Zeit nun kam sein Vater, der seit 1817 auf Schloß Eppishausen im Thurgau lebte, gar oft nach Sigmaringen zu Besuch und nach und nach lernte er dabei all die Herrlichkeit dieses Landes kennen. Man darf Joseph von Laßberg sogar als den Entdecker der landschaftlichen Schönheit des Oberen Donautals bezeichnen; denn lange vor den Beschreibungen eines Staiger u. A. hat er mit beredten Worten darauf hingewiesen. Sein Wunsch war es, daß Gustav Schwab, der bereits die nördliche Seite der Alb, sowie unter bedeutender Mitwirkung Laßbergs, den Bodensee literarisch bearbeitet hatte, nun auch die Gegend der Oberen Donau dem Volke in einem landeskundlichen Werke

erschließe. „Ueber Alles“, schreibt er im Jahre 1826, „hat mich eine Fußreise ins Donautal nach den Sängerbürgen Husen und Werbenwag und noch einigen anderen alten Burgen jener Gegend erfreut. Warum sind Sie rüstiger Fußgänger nicht mit mir gewesen! Diese Gegend, durch einen Fluß verschönert, darf es mit allen gerühmten Gegenden der schwäbischen Alb aufnehmen und läßt das Lautertal weit hinter sich zurück. Man muß bei Sigmaringen anfangen und bis Mühlheim an der Donau das Tal hinaufgehen. Salvator Rosa hat in dem wilden Appenin keine schöneren Studien gefunden, als hier auf wenigen Meilen versammelt sind“. (Salvator Rosa, ein italienischer Landschaftsmaler des 17. Jahrhunderts, hatte eine besondere Vorliebe für Felslandschaften, ähnlich der des Donautals. Laßberg hat die Bilder Rosas, die sich hauptsächlich in London und Paris befinden, dort auf seinen Reisen kennen gelernt.) Leider ist Schwab nie dazu gekommen, eine Schilderung dieser Gegenden zu geben; aber es ist, wie man sieht, nicht Laßbergs Schuld, wenn wir heute ein solches Werk, das bei der poetischen und doch wissenschaftlichen Art der Darstellung Schwabs gewiß große Wirkung gehabt hätte, entbehren müssen. Immerhin hat die Donaulandschaft großen Eindruck auch auf Schwab gemacht, wie aus einem Brief vom Oktober 1829 hervorgeht, den er nach einem Besuch bei Laßberg über seine Heimatreise durchs Donautal seinem Gastgeber schrieb. Allein Laßberg war damit noch nicht zufrieden. „Ich sehe aber aus Ihrem Berichte“, erwidert er ihm, „daß Sie die Donautalreise nur halb gemacht und weder Wildenstein noch Brunnen, noch Kalenberg noch Neuhohenberg bestiegen haben; was mich hoffen läßt, daß Sie wohl ein andermal in diese Gegenden kommen werden, deren wilde Schönheit, nach Ihrem eigenen Geständnisse, Ihre Erwartungen noch weit übertroffen hat. Muntern Sie doch alle Ihre Landschafter auf, das Donautal von Sigmaringen bis Mühlheim zu besuchen; es bietet einen unerschöpflichen Hort für landschaftliche Studien dar. Vielleicht ließen sich auch, bei längerem Aufenthalte, noch alte Sagen aus dem Munde des Volkes aufsammeln; wo so viele alte Bur-